

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 8

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Wichtige Warnung!

Schon mehr als einmal hat die Zürcher Polizei in bernischen Zeitungen um Rekruten geworben. Das darf sie. Dennoch möchte ich jenen jungen Bernern, denen eine Polizistenlaufbahn in der Fremde als erstrebenswert erscheint, ein ernstes Wort der Warnung zurufen.

Sie müssen nämlich wissen, daß sie dort ein Opfer der Dialekt-Diskrimination zu werden drohen. Diese Gefahr besteht in Zürich. Man könnte geradezu von einer Diskriminationalpolizei sprechen.

Unserem Zürcher Geheimagenten ist kürzlich ein Nachrichtenblatt der Kantonspolizei Zürich in die Hand gekommen, aus dem er mittels seiner Miniatur-Kamera folgende Stellen herauskopiert hat:

Von der Höflichkeit

Der Redaktion ist mitgeteilt worden, es komme vor, daß Unteroffiziere die Rekruten, junge Korpsangehörige so

wie Arrestanten mit «Ihr» anreden ... Diese Anrede ist bekanntlich im Kanton Bern üblich. Bei uns ist sie aber nicht nur nicht üblich, sondern geradezu unhöflich; ja, sie kommt dem Duzen gleich ...

Ich verlange deshalb, daß die Anrede mit «Ihr» aufhört und daß auch unsere Klienten mit «Sie» angesprochen werden ...

Nun stellt Euch – Pardon! Nun stellen Sie sich einen aus Bern stammenden Zürcher Polizisten vor, der im Niederdorf einem Gangster die Frage stellt: «Wieso heit Dir uf mi gschosse?» Der Schütze wird sich mit Recht gekränkt fühlen, denn die korrekte Frage würde lauten: «Wieso händ Si uf mich gschosse?», und der Polizist wird froh sein müssen, wenn der also Beleidigte nicht noch einen zweiten Schuß abgibt. Denn wenn auch der im Nachrichtenblatt schreibende Polizeihauptmann volles Verständnis dafür hat, daß die gleiche Anredeform einerseits zwar berndeutsch, andererseits aber unhöflich ist, so

wird man doch wohl bei den wenigsten Klienten der Polizei ein ähnlich ausgereiftes Sprachgefühl erwarten dürfen. Auch ist nicht anzunehmen, daß viele dieser Klienten regelmäßig das Nachrichtenblatt der Kantonspolizei lesen. So wird sich also der Exilberner in Zürcher Delinquentenkreisen nie jener Beliebtheit erfreuen können, deren ein tüchtiger Hüter des Gesetzes offenbar bedarf.

Freilich: es gäbe einen Ausweg: Der Berner könnte sich dem Zürcher Sprachgebrauch anpassen und auch «Sie» sagen. Dieser Ausweg ist indessen eine Sackgasse, denn ein Berner, der so etwas über sich brächte, wäre gewiß nicht charakterfest, und Leute dieser Art gehören nach meiner Auffassung nicht in ein Polizeikorps.

Man sieht: meine Warnung ist sicher nicht unberechtigt. Darum rate ich allen polizeifreudigen Jünglingen aus unserem Mundartgebiet, sich doch lieber bei der bernischen Polizei zu melden. Auch bei uns herrscht ja in dieser Branche Personalmangel – sonst wäre die Polizei sicher schon längst gegen jene Berner Serviertöchter eingeschritten, die, wenn man eine Portion «gchwungni Nydle» bestellt hat, diese auf den Tisch stellen mit den kriminellen Begleitworten: «Da hei Si Ihre Schlagrahm.»!

«Roti Rösli im Garte ...»

Ein Lausanner Blettli hat sich darüber lustig gemacht, daß wir Berner uns nicht, wie das in Genf und Lausanne geschah, für ein Gastspiel des «Chors der Roten Armee» begeistern konnten.

Das rührt daher, daß wir in allem so langsam sind.

So sind wir auch langsam im Vergessen. Es ist uns bisher einfach nicht gelungen, zu vergessen, was die Rote Armee im Herbst 1956 in Budapest und Umgebung geleistet hat. Uns will nicht aus dem Kopf, daß es zumindest ein Akt der Unhöflichkeit war, aus Panzern auf Mitmenschen zu schießen, die in ihrem eigenen Land frei sein wollten. Wir können uns nicht von der Vorstellung trennen, alle Angehörigen der Roten Armee – ob sie nun schießen oder singen – seien überzeugte Vertreter jener Macht, ohne die sämtliche Sowjet-Satelliten schon längst ihre erzwungene Umlaufbahn um den Kreml verlassen hätten, und jeder Applaus, den man diesen uniformierten Sängern spende, komme einer Billigung ihrer Greuelthaten gleich.

So langsam sind wir!

Kennet Der dä?



Hofer begegnet in den ersten Januartagen seinem Schuldner Bähler. «I sött de öppe die vierhundert Fränkli zrügk ha – Du besch mer verschproche, die Sach no dä Winter i d Ornig z bringe.» Bähler weist mit ausbolender Gebärde auf die wegen Schneemangels geradezu frühlinghafte Umgebung: «U däm seisch Du Winter?!»

*

«Eui Gipfeli wärden o gäng chlyner!» beschwert sich Fritz bei der Serviertochter.

«Das tüecht Euch nume so», gibt diese zurück, «wil mir d Gaschtschube vergrößeret bei.»

*

Sami hat schon am zweiten Tag genug von der Rekrutenschule. Nachdem er eine Weile eine Marschübung mitgemacht hat – «Richtung rechts!», «Richtung links!», «Zweimal Richtung rechts!» und so weiter –, verläßt er die Kolonne und sagt im Weggehen zum Korporal: «Das isch es tonners Gschtürm – i chume de wider we D äntlech weisch wodüre daß D wosch!»

Kriminelles

Daß es in Langenthal einigen unerschrockenen Turnerinnen der Frauenriege gelungen ist, einen veruchten Garderobendieb ins Lehrzimmer der Turnhalle einzusperren, konnte man im vergangenen Dezember einer Zeitungsmeldung entnehmen. Daß der Kerl dann durchs Fenster entweichen konnte, tut dem Mut jener Turnerinnen keinen Abbruch.

Aber stimmt letzteres? In mir regt sich der Verdacht, diese Fluchtmeldung sei nur beigefügt worden, um die Aufmerksamkeit des Lesers von einem viel schlimmeren Tatbestand abzulenken. Jedenfalls setzte eine für ihre Wahrheitsliebe bekannte Berner Tageszeitung die Meldung von den wehrhaften Langenthalerinnen unter den vielsagenden Titel «Totentafel».

Ueli der Schreiber



Adelboden

's isch chly meh als nume Mode: Wär nid gärn desume hetzt, Pulverschnee u Sunne schetzt, macht sech uf nach Adelbode.

Ein Berner namens Albert Grunder

besaß den Estrich voller Plunder, den ihm in Körben und in Chratzen die Ahnen überlassen hatten.

Erst wollte er die wirren Massen der Kehrriktabfuhr überlassen, doch deren Mannen sagten: «Nein, heut' laden wir kein Sperrgut ein!», worauf er in der Innenstadt ein Kämmerlein gemietet hat, um dort den kultivierten Kreisen den Kram zum Kaufe anzupreisen.

Das Kämmerlein heißt «Boutique Grunder» und riecht nach Snob und Wirtschaftswunder.